

NEUES ARCHIV

für die
Geschichte der Diözese Linz

6. Jahrgang

Linz 1989/90

Heft 1

INHALT

III. DIE LINZER DOMKAPITULARE SEIT 1945

A) Die verstorbenen Domkapitulare

Von Rudolf Zinnhobler, Kriemhild Pangerl und
Wilhelm Zauner

1. Ferdinand Weinberger (1896—1981)	209
2. Anton Peham (1887—1971)	216
3. Franz Hackl (1903—1981)	227
4. Josef Ledl (1901—1980)	231
5. Franz Vieböck (1907—1984)	235
6. Ferdinand Klostermann (1907—1982)	256
7. Karl Böcklinger (1916—1977)	270

6. FERDINAND KLOSTERMANN (1907/1957/1982)

Von Wilhelm Zauner und Rudolf Zinnhobler

Der Weg zum Priestertum

Klostermann war der Sohn des schon vor dem Ersten Weltkrieg aus Böhmen zugezogenen Eisenbahners Ferdinand Klostermann (geb. 8. Jänner 1879 in Bergreichenstein) und seiner Frau Maria, geb. Iller (geb. 1. Juli 1879 in Bergreichenstein). Das Licht der Welt erblickte er am 21. März 1907 in Steindorf (Bundesland Salzburg), wo der Vater damals stationiert war. Von den Eltern erbte Ferdinand seine Vitalität und Zähigkeit. Er hatte eine jüngere Schwester namens Anna (verehelichte Gusner).

Die Volksschule besuchte Ferdinand von 1913 bis 1917 in Wels, wohin die Eltern übersiedelt waren. Die Schwester erinnert sich, daß Ferdinand schon als Bub gerne Predigten hielt. Der zuständige Pfarrer wurde auf ihn aufmerksam und empfahl das Studium am Kollegium Petrinum in Linz, das er in den Jahren 1917 bis 1925 absolvierte.

Ohne Hilfe der Kirche wäre es seinen Eltern nicht möglich gewesen, ihn studieren zu lassen. Er hatte zeitlebens gewußt, was er der Kirche (nicht nur dadurch) verdankte. Das hat ihn jedoch nie gehindert, sondern eher bestärkt, die Kirche und ihre Institutionen furchtlos und leidenschaftlich zu kritisieren.

Als Klassenprimus kam es ihm zu, bei der Maturafeier eine Rede zu halten. Er bedankte sich bei den Lehrern und anerkannte die Berechtigung eines Knabenseminars, zeigte sich jedoch mit dessen ängstlicher Führung nicht einverstanden. Das brachte er auch deutlich zum Ausdruck. Er sprach damals den seither oft zitierten Satz: „Was wir geworden sind, sind wir gegen dieses Haus geworden“. Vielleicht war diese Äußerung auch ein Grund dafür, warum nicht er, sondern ein anderer zum Studium nach Rom geschickt wurde. Als er später einmal Bischofskandidat war, nahm man wohl auch deshalb von ihm Abstand, weil er nicht in Rom studiert hatte. Einige Jahre vor seinem Tod kam er einmal darauf zu sprechen und sagte: „Im ganzen ist doch alles gut gelaufen. Ich wäre wohl ein recht unduldsamer Bischof geworden“.

Klostermann trat sogleich nach seiner Matura im Jahre 1925 ins Linzer Priesterseminar ein und studierte an der damals so bezeichneten „Philosophisch-theologischen Lehranstalt“. Während der Jahre im Priesterseminar schloß er sich dem Neuländer-Bund an, der ihn geistig prägte. Am 29. Juni 1929 (mit etwas über 22 Jahren) wurde er zum Priester geweiht. Seine Primiz feierte er in der inzwischen zum Pfarrsitz erhobenen Herz-Jesu-Kirche in Wels.

Der Kooperator

Nach dem „Alumnatspriesterjahr“ und nach Erlangung des theologischen Absolutariums am 28. Juni 1930 wurde Klostermann mit Wirkung vom 1. Juli 1930 zum Stadtpfarrkooperator in Grein ernannt. Im Verlauf der drei Jahre seiner Wirksamkeit galt seine Aufmerksamkeit in besonderer Weise der Jugendarbeit. In dieser Zeit entstand auch sein „Mutterspiel“, das von der „Christlich-deutschen Turnerschaft Österreichs“, der Klostermann als „Dietwart“ angehörte, verlegt wurde. Es kam auch in Grein zur Aufführung durch die Pfarrjugend und löste große Begeisterung aus. Man holte nachher den Dichter, der auch Regie geführt hatte, auf die Bühne und setzte ihm einen Kranz aus echtem Lorbeer aufs Haupt. Er nahm ihn jedoch sogleich wieder ab und überreichte ihn seiner Mutter, die in der ersten Reihe saß. Als er nach einigen Jahren seine Mutter nach diesem Lorbeerkranz fragte, sagte die nüchterne und sparsame Frau, sie habe die Blätter nach und nach für die Suppe verwendet. Das Stück reflektierte damals gängige großdeutsche Ideen.

Im Rückblick hat sich Klostermann manchmal gewundert, in welchem Ausmaß auch die Kirche die Wertvorstellungen der Zeit unkritisch übernahm und beileibe nicht nur den Nationalsozialisten den Traum von einem großen Reich und vom „wahren Deutschtum“ überließ. „Ich schäme mich“, sagte er später öfters, „daß wir alle miteinander damals gepredigt haben, das wahre Deutschtum sei das Christentum, ohne zu erkennen, daß wir damit schon einen Grundwert der Nazis übernommen hatten“. — Im „Mutterspiel“, in dem der „arme Mensch“ durch die Liebe der „deutschen Mutter“ gerettet wird, spricht der „Chor der Jugend“:

Der Morgen flammt auf!
Die Not ist groß!
Wir tragen die Fahne des Reichs auf die Berge,
Daß der Sturm in sie fahre
Und sie entfalte
Zu heiligem Wehn!
Die Fahne des Reiches Gottes!
Wir kommen!

Mit 1. Juli 1933 wurde Klostermann als Kooperator nach Bad Ischl versetzt. In dieser Zeit wurden in mehrfacher Weise die Weichen für sein späteres Leben gestellt: Er sammelte Mittelschüler um sich, die in den verschiedenen Schulen des Landes studierten. Die dabei gemachten Erfahrungen waren für seine spätere Aufgabe als Diözesan-Jugendseelsorger, aber auch für seinen späteren Umgang mit Studenten sehr wertvoll. — Wie damals üblich, war er als Kaplan auch der örtliche Sekretär der Christlich-sozialen Partei und behielt aus dieser Zeit sein leidenschaftliches Interesse für politische Vorgänge. — Schließlich entdeckte er, daß seine wissenschaftliche Ausbildung für seine Bedürfnisse zu schmal und ungenügend war. Er studierte viele Nächte und schrieb an einer Dissertation über den Dekalog in den Evangelien, mit der er 1936 in Graz zum Doktor der Theologie promoviert wurde. Die Erfahrung, neben einem vollen Einsatz im Beruf auch noch eine gediegene wissenschaftliche Arbeit leisten zu können, hat ihn später ermutigt, sich in ähnlicher Weise zu habilitieren.

In Bad Ischl hat Klostermann auch den „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich erlebt und die hierzu von den Bischöfen erlassene „Feierliche Erklärung“ von der Kanzel verlesen. Da er um die Hintergründe der Entstehung dieses Dokumentes, das sich zu Hitler-Deutschland bekannte, noch nicht Bescheid wußte, erschütterte es ihn zutiefst. Nach der Messe kam der mit Klostermann befreundete Sparkassendirektor Karl Loidl zu ihm und sagte: „Das hättet ihr uns schon früher sagen sollen, daß ihr euch auf diesen Gauner (Hitler) schon tausend Jahre gefreut habt, dann hätten wir nicht unsere Familien und uns selbst gefährdet“.

Der Bischofssekretär und Jugendseelsorger

Nach dem „Anschluß“ rief Bischof Johannes M. Gföllner den inzwischen schon recht bekannt gewordenen Kaplan Klostermann mit Wirkung vom 16. November 1938 als Sekretär an die bischöfliche Kurie. Gföllner wollte in der nun für die Kirche und für ihn persönlich schwierigen Zeit einen Mann an seiner Seite haben, dessen Loyalität und Klugheit, theologische Kenntnisse und politische Wachheit für ihn außer Zweifel standen.

Klostermann war jedoch über seine Tätigkeit im bischöflichen Ordinariat nicht sehr glücklich. Er hatte dort vorwiegend Schreiberdienste zu leisten, vor allen die vielen von den Pfarrern gemeldeten Kirchenausstritte ins Apostatenbuch einzutragen. Das war dem jungen und leidenschaftlichen Seelsorger etwas zu langweilig, und so suchte er sich eine „private Beschäftigung“. Da er in der Dachkammer seines Elternhauses in Urfahr wohnte, half er bei der Seelsorge an der nahe gelegenen Christkönigskirche in Urfahr mit.

Schon seit der Überstellung nach Linz fungierte Klostermann aber auch als „Diözesanjugendseelsorger“. Außer einer von den NS-Behörden bedingten Unterbrechung (1942–1945) hatte er diesen Posten bis zum 1. November 1955 inne.

Durch diesen Aufgabenbereich war Klostermann den damaligen Machthabern von vornherein verdächtig. Er war ja wesentlich mitbeteiligt am „neuen Erwachen“ der katholischen Jugendarbeit nach dem lähmenden Schock des Anschlusses und der Auflösung der Vereine. Zum Fanal dieses neuen Erwachens wurde die Jugendwallfahrt nach Maria Scharten vom 14. Mai 1939, die einen ungeheuren Zulauf hatte. Bei ihr hielt Klostermann die Predigt. Er berichtet über dieses Ereignis: „Als wir nach Scharten kamen, war nicht nur die Kirche, sondern auch der Platz um die Kirche gedrängt voller junger Menschen. Eine unerhörte Stimmung herrschte, wiewohl man bald wußte, daß auch Beamte der Geheimen Staatspolizei schon da waren. Dies war der Beginn der organisierten und bald, soweit sie den rein innerkirchlich-religiösen Rahmen überschritt, illegalen katholischen Jugendarbeit in Oberösterreich“.

Der Studentenseelsorger

Zur Seelsorge an den Mittelschülern wurde Klostermann vor allem durch zwei Jugendliche angeregt. Heribert Wenninger und Herbert Watschinger besuchten ihn einmal in der Ordinariatskanzlei und baten ihn, einen Einkehrtag für Mittelschüler in Wilhering zu halten, den sie organisieren wollten. Klostermann muß damals die Sprache und die Probleme der jungen Menschen so genau getroffen haben, daß er immer wieder eingeladen wurde, zu Studenten zu sprechen. Mit 6. Juni 1940 übertrug ihm der Bischof das Referat „Studentenseelsorge“ im bischöflichen Seelsorgeamt. Damit war er nun offiziell für die Gymnasiasten zuständig und wurde entsprechend der Terminologie der Zeit als „Studentenseelsorger“ bezeichnet.

Klostermann erhielt u. a. den Auftrag, anstelle des seit 15. Mai 1940 verbotenen Religionsunterrichts an der Oberstufe der Mittelschulen „Glaubensstunden“ für die Jugend in den Pfarren zu organisieren. Zum Aufbau dieser „Glaubensstunden“ war es nötig, Vertrauensleute zu gewinnen. Über diese Bemühungen schreibt Klostermann selbst: „Wir suchten uns . . . in allen Mittelschulen des Landes Vertrauensleute, die wir intensiv in Werkwochen, Einkehrtagen, Schi- und Bergwochen schulten. Das war eine völlig illegale Tätigkeit, da jede Jugendarbeit außerhalb des Kirchenraumes (die Sakristei war schon ein Zugeständnis) strengstens verboten war“.

Die spirituelle und religiös-theologische Formung der Schul- und Klassenvertrauensleute konnte abenteuerliche Formen annehmen. Über ein Beispiel, das Pfingstlager von 1941, bei dem sich die Schulvertrauensleute aller Gymnasien Oberösterreichs auf einer einsamen Hochalm bei Großraming trafen, berichtet Klostermann: „Die Alm war noch nicht bezogen. Die Hütte hatte uns ein Industrieller aus Losenstein zur Verfügung gestellt. Bis auf zwei Schulen waren alle Mittelschulen Oberösterreichs vertreten. Eine solche Beschickung hatten wir nach 1945 in der Freiheit und ohne jegliches Risiko nie mehr erreicht. Als die Linzer Vertreter am Pfingstsamstag aus dem Abendzug in Großraming ausstiegen, mußten wir feststellen, daß auch eine HJ-Gruppe in voller Uniform ausstieg und sich wie wir Richtung Lumpelgraben in Marsch setzte. Wir ließen sie vormarschieren und marschierten in entsprechendem Respektabstand hinterdrein. Sollten sie in unserer Nähe ihre Zelte aufschlagen, war unser ganzes Lager gefährdet. Wir sandten zwei Beobachter nach vorne, die erkunden sollten, was die HJ-Gruppe vorhatte. Bald hörten wir vor uns ein Riesenhallo: die Freistädter Schul- und Klassenvertreter hatten fast die ganze Führung der HJ Freistadt inne und waren zur besseren Tarnung als HJ ausgerückt. Auf dem Lager wurden Erfahrungen ausgetauscht und Pläne für die Weiterarbeit gemacht. Nach einer Stunde Gespräch waren die etwa 40 Leute, die sich zum Großteil das erste Mal sahen, eine verschworene Gemeinschaft, als hätte man seit Jahren Freud und Leid miteinander geteilt“.

Um Klostermann nicht zu sehr zu gefährden, ihn vor der Einberufung zum Militärdienst zu bewahren und somit seinen diözesanen Aufgaben zu erhalten, enthob ihn der damalige Kapitularvikar Josephus C. Fließner als bischöflichen Sekretär und ernannte ihn mit Wirkung vom 15. November 1941 zum „Ordinariatsrat“. Damit hatte Klostermann einen sogenannten „geschützten Seelsorgeposten“ inne und war zudem mit einer Dienstbezeichnung ausgestattet, die nicht unnötigerweise auf ihn aufmerksam machte. Praktisch blieb ihm jedoch die Studenten-seelsorge auch weiterhin anvertraut. Doch 1942 wurde seine Tätigkeit jäh unterbrochen.

Kerkerhaft und Gauverweisung

Trotz aller angewandten Vorsicht blieb den NS-Behörden das Wirken Klostermanns nicht verborgen. Darüber berichtet er: „Während dieser Zeit wurde ich wiederholt von Jugendlichen, Studenten und Studentinnen, gewarnt, die von der Gestapo, meist wegen Soldatenbriefen, die sie geschrieben hatten, verhört worden waren, weil mein Name seitens der Gestapo genannt worden war. Einmal wurde ich selbst zur Staatspolizei gerufen . . . Man warf mir damals vor, ich sei eine Art Gauschulungsleiter und übe eine belastende Tätigkeit aus . . .“.

Anfangs März 1942 wurde Klostermann wieder von der Gestapo zitiert. Man verdächtigte ihn, einen gefälschten Mölders-Brief verbreitet zu haben. Werner Mölders war einer der höchstausgezeichneten Fliegeroffiziere des Deutschen Reiches, der brieflichen Kontakt mit seinen Freunden aus einer katholischen Jugendgruppe hielt und diese zum Durchhalten in schwerer Zeit anspornte.

Noch einmal kam Klostermann mit einer Verwarnung davon. Aber schon am 31. März d. J. wurde er erneut vorgeladen, worüber er berichtet: „Ich ging hin und wurde auf der Stelle von einem Beamten, den ich nie gesehen hatte und der offenbar auch nichts Näheres wußte, in Haft genommen. Er fuhr mit mir in meine Wohnung, einen sehr kleinen Dachraum bei meiner Mutter, da er eine Hausdurchsuchung vornehmen müsse. Ich hatte den Eindruck, er mache das sehr lässig, fand auch nichts und lieferte mich im Polizeigefängnis Linz ab, wo ich bis 15. Dezember 1942 als Gestapohäftling einsaß“.

Über den Haftgrund erfuhr er nichts, er wurde auch nie verhört. Erst anlässlich der Entlassung am 15. Dezember erfuhr er die Gründe seiner Festnahme. Darüber schreibt er: „Am 15. Dezember wurde ich mit ‚Alles mitnehmen‘ zur Gestapo gebracht — ein Kollege sagte: ‚Entweder bringen sie dich um, oder du gehst frei‘. Dort legte man mir einen vorgeschriebenen Zettel vor, auf dem stand, daß ich mich verpflichte, die Alpen- und Donaugau nicht mehr zu betreten und meinen Wohnsitz nördlich der Mainlinie zu wählen. Auf meine Bemerkung, ich wisse überhaupt nicht einmal, warum ich verhaftet war, wurde mir bedeutet: wegen meiner Verbindung mit Studenten und mit der Front. Ich sagte, ich sei ein vom Bischof ernannter Studentenseelsorger, welche Tätigkeit ohne solche Verbindung nicht möglich sei, und ich sei mir in keiner Weise bewußt, in meinen Briefen irgend etwas Staatsabträgliches geschrieben zu haben. Darauf wurde mir gesagt, meine Haft sei eine Beunruhigung von Linz gewesen und ich müsse hier verschwinden; ich bemerkte zwar, daß ich mich ja nicht selbst eingesperrt hätte, es wurde mir aber bedeutet, wenn ich nicht unterschreibe, würde ich sofort wieder in Haft genommen. Ich erbat Bedenkzeit, um mit meinem Bischof zu reden. Dieser riet mir, gleich nach Berlin zu gehen, um die Großstadtseelsorge kennenzulernen“.

Eine Stelle in dem eben zitierten Passus verdient besondere Aufmerksamkeit. Man wollte also Klostermann außer Landes haben, weil seine Haft „eine Beunruhigung von Linz“ darstellte. Tatsächlich waren die vielen Jugendlichen, mit denen er in Verbindung gestanden war, und ihre illegale Tätigkeit ein Unruheherd in der Gauhauptstadt.

Während seiner Haft in Linz richtete Klostermann Briefe an Freunde, vor allem aber an seine Mutter. Sie waren zum Weitergeben bestimmt und riefen zur Glaubens- und Kirchentreue auf. Dabei waren alle Formulierungen so gewählt, daß sie den Behörden keinen Anlaß zum Einschreiten boten.

Die Briefe selbst sind nicht erhalten, sondern nur Exzerpte, diese aber in einer Form, die in gewisser Weise noch kostbarer ist als die Originale, dokumentiert sie doch den damaligen „Sitz im Leben“. Freunde hatten die wichtigsten und treffendsten Stellen mit Schreibmaschine abgeschrieben und möglichst viele Durchschläge angefertigt — mit schlechtem Kohlepapier, wie es der Kriegszeit entsprach. Diese Kopien waren oft schwer leserlich und bald sehr abgegriffen. Der „Empfänger“ stellte, wenn er dazu die Möglichkeit hatte, wieder Abschriften her und gab sie weiter. So gingen die Briefauszüge von Hand zu Hand und erfüllten ihren Zweck.

Es sind Briefe voll herber Schönheit, zum Teil auch gekennzeichnet durch eine gewisse, der damaligen Zeit eigene irrationale Logik. Einige Stellen seien zitiert:

In einem Brief an die Mutter vom 27. Mai 1942 finden sich die Sätze:

„Mutter, die Zeit wird Dir schon arg lang vorkommen. Aber Du mußt Geduld haben. Und wir müssen Gottes Erziehungsweisheit in dem sehen, was wir erleben. Ich kann aus diesem Erleben heraus jetzt noch froher als vorher sagen: Ich weiß, wem ich geglaubt habe“.

In einem ebenfalls an die Mutter gerichteten Brief vom 19. August 1942 heißt es:

„Ich weiß, Mutter, wie schwer es für Dich ist, ganz allein zu sein. Aber wir werden beide reicher geworden sein, wenn wir uns wiedersehen. — Und nicht nur wir beide, sondern alle, denen meine Arbeit gegolten hat und dem Herrn treu sind . . . Ich danke allen, die meiner in Liebe gedenken. Sie werden wissen, wie ich diese Liebe geäußert sehen will . . .“

Und geradezu dichterisch äußert er sich an einer anderen Stelle desselben Briefes:

„Das Geschehen, in dem wir stehen, ist voll Sinn, so schwer es dem einzelnen mitunter sein mag, den Sinnzusammenhängen nachzuspüren. Aber die Brunnen der Tiefe rauschen, auch wenn wir sie nicht hören, und die besten und ergiebigsten von ihnen hört man deshalb nicht, gerade weil sie so tief sind“.

Unüberhörbar sind die Zeitbezüge in einem Brief vom 2. September 1942, wenn Klostermann schreibt:

„Ich weiß überhaupt nicht, ob das Leben unter den Heiden dem wirklichen Christen so gefährlich werden kann, wie man es bisweilen fürchtet. Nach meiner Erfahrung möchte ich eher das Gegenteil meinen: Es wird vielleicht auf die Dauer für den Heiden gefährlich, für seine Trostlosigkeit und Leere“.

Wie sehr Klostermann die Zeit der Gefangenschaft auch als einen Reifungsprozeß ansah, zeigt eine Stelle aus dem Schreiben an die Mutter (dem einzigen vollständig erhaltenen) vom 25. November 1942:

„Im Voradvent schreibe ich Dir diesen Brief, so wenig adventlich es um Dich und mich und so viele von uns, äußerlich gesehen, auch scheinen mag. Aber mancher Advent weiß nicht, daß er es ist und wie nah' die Weihnacht. Und wir wollen froh sein, daß uns Gott jetzt Zeit geschenkt hat, dem inneren Advent mehr nachzugehen, als uns seit langem gegönnt war; dem, was sich in uns nach seiner Vollendung und Erfüllung sehnt: das Menschenbild in uns auszugestalten und zu formen — oder besser gesagt — Sein Bild“.

Am 15. Dezember 1942 wurde Klostermann entlassen. Ab Jänner 1943 war er Kaplan in der Pfarrkuratie St. Agnes in Berlin, einer Filiale in der Dompfarre St. Hedwig. Wiederholte Bemühungen seiner Mutter sowie von Weihbischof Fließner und dem Zentralsekretär des Seelsorgeamtes, Franz Vieböck, um die Erlaubnis zur Rückkehr nach Linz führten nicht zum Erfolg.

Die Seelsorgearbeit in der Großstadt machte indes Klostermann so viel Freude, daß er zunächst lieber in Berlin bleiben wollte, als die Gestapo anfangs 1945 durchblicken ließ, er könne eventuell wieder heimkehren. Erst als durch einen Fliegerangriff am 3. Februar 1945 das Pfarrgebiet völlig zerstört wurde, folgte er einer telegrafischen Weisung seines Bischofs und ging nach Linz zurück. Da die Gestapo das „Gauverbot“ aufhob, wurde er am 13. April rückwirkend mit 1. März d. J. zum Sekretär des bischöflichen Seelsorgeamtes ernannt.

Beim Bombenangriff auf Berlin waren auch Klostermanns Bücher verbrannt. Als ihn Landeshauptmann Dr. Heinrich Gleißner am 10. Februar 1945 in Berlin traf, schenkte er ihm das Buch von Karl Pfleger „Christozentrische Sehnsucht“, das sich nun im Diözesanarchiv Linz befindet. Es trägt die handschriftliche Widmung Gleißners: „Dr. Klostermann nach dem Brande am 3. II. als ersten Grundstein zu seiner neuen Bibliothek!“

Über Klostermanns Tätigkeit in Berlin stellte ihm sein Pfarrer Johannes Kampe ein schönes Zeugnis aus. Er schrieb Weihbischof Fließer am 14. März 1945 über Klostermann u. a.: „Bis Oktober v(origen) J(ahres) war er in St. Agnes mein guter Mitarbeiter in der Seelsorge. Ja, der Dr. — so nannten wir ihn kurz — war Priester am Altar und man hörte ihn gern, wenn er das Wort Gottes kündete. Die Kranken und die Armen kannten ihn gut, weil er sie oft besuchte. Er fehlte auch nie in kl(einen) Priesterkreisen, die uns hier eine Schule für zeitgemäße Seelsorge sind. Und den Jungen war er ein priesterlicher Freund, seinen Linzer Soldaten — auf der Durchfahrt ein hilfsbereiter Hausvater. Und mir ein l(ie)b(er) u(nd) guter Confrater. Das war der ‚Mann aus dem Süden‘ hier bei uns, ‚den Nordmännern‘, in schwerer Zeit!“

Referent des Seelsorgeamtes — Seelsorger der Hochschüler und Akademiker

Nach Kriegsende widmete Klostermann als Diözesanjugendseelsorger, was er bis 20. Oktober 1955 war, wieder seine ganze Kraft der Jugend, insbesondere den Mittelschülern.

Mit dem Wintersemester 1949/50 übernahm er Vorlesungen über „Laienarbeit und Katholische Aktion“ an der Philosophisch-theologischen Lehranstalt Linz, die er bis zu seiner Berufung nach Wien (1962) mit großem Engagement hielt.

Als im Jahre 1948 Bischof Fließer einen Schlaganfall erlitt, von dem er sich nicht mehr erholte, wurde 1949 Franz Zauner Bischof-Koadjutor von Linz. Mit diesem zusammen baute Klostermann unter der Devise „Die Katholische Aktion in jede Pfarre“ eine mächtige Organisation des Laienapostolates in der Diözese auf. Zu Pfingsten 1950, mit der offiziellen Neugründung der Katholischen Aktion der Diözese Linz, übernahm er das Amt eines Diözesanassistenten der KA, gleichzeitig wurde er zum Akademiker- und Hochschülerseelsorger bestellt. Auch die damit zusammenhängenden Aufgaben erfüllte er bis 1962. Am 1. November 1958 wurde Klostermann zum Generalassistenten der Katholischen Aktion Österreichs bestellt.

Durch diese Tätigkeit kam er in engen Kontakt mit Otto Mauer, dem Domprediger vom St. Stephan in Wien, dem Kunstkritiker und Geistlichen Assistenten des Katholischen Akademikerverbandes Österreichs. Über die Studentenseelsorge fand er auch zum Hochschulseelsorger von Wien, Dr. Karl Strobl. Das Gespräch der drei Freunde war eine ständige Quelle der Anregung für sie selbst sowie für alle, die ins Gespräch einbezogen wurden, ja für die Kirche in ganz Österreich. Strobl hatte während des Zweiten Weltkrieges katholische Studenten als christliche Gemeinde versammelt, nachdem sämtliche kirchliche Verbände verboten worden waren. Nach 1945 setzte man dann vor allem auf die Katholische Aktion. Der Hochschulseelsorger Strobl gründete die Katholische Hochschuljugend als selbständige Gliederung der Katholischen Aktion, beließ jedoch die „Gemeinde“ als Kirche an der Universität. Dem konsequenten Systematiker Klostermann war dies lange ein Dorn im Auge. Er belächelte Strobls Idee der Gemeinde als „protestantisch“. „Katholisch“ sei die Pfarre und die Katholische Aktion. Erst in einem Schiurlaub auf dem Arlberg mit dem damaligen Religionslehrer Günter Rombold

konnte Klostermann dazu gebracht werden, die Theologie der Gemeinde zu durchdenken. Das Ergebnis war das wohl bekannteste Buch Klostermanns „Prinzip Gemeinde“, gewidmet „Der Katholischen Hochschulgemeinde Wien“.

Die drei Freunde, Klostermann, Mauer und Strobl, waren auch maßgeblich am Aufbau der Katholischen Aktion in ihrer spezifisch österreichischen Ausprägung beteiligt.

Da Linz damals noch keine Universität besaß, besuchte Klostermann auch regelmäßig die Gruppen der Oberösterreicher an ihren Studienorten. Im Sommer lud er sie zu den „Orter Hochschulwochen“ in das Landschloß Ort am Traunsee bzw. in das Mädchenpensionat der Kreuzschwester in Ort ein. Die dortige Begegnung mit Vortragenden aus dem In- und Ausland sowie mit ihm, dem Studentenseelsorger selbst, wurde für viele Teilnehmer zu einem entscheidenden Erlebnis.

Die erwähnten Tätigkeitsbereiche Klostermanns bedingten vor allem auch eine intensive Vortragstätigkeit, die ihn weit über die Grenzen der Diözese und Österreichs hinausführte.

Der Domkapitular

1956 wurde durch die Beförderung von Kanonikus Franz Hackl auf ein Kanonikat kaiserlicher Stiftung das sogenannte „Marianische Kanonikat“ bischöflicher Stiftung frei. Auf Wunsch des Diözesanbischofs bewarb sich Ferdinand Klostermann darum und erhielt es von Papst Pius XII. kraft des Apostolischen Breve vom 7. Jänner 1957 auch verliehen. Die feierliche Investitur und Installation durch den Bischof fand am 6. März 1957 nach der Aschermittwoch-Abendmesse in der Domkirche statt. Klostermann zog nun in den Domherrnhof, Rudigierstraße 10, ein und führte einen eigenen Haushalt. Es wurden ihm die Aufgaben eines „canonicus theologus“ übertragen, der vor allem als Verbindungsmann zwischen dem Bischof und der Theologischen Diözesanlehranstalt zu agieren hat. Er wirkte auch als Prosynodalexaminator, wurde am 11. April 1957 zum „Prüfungskommissär für katholische Religion bei der Prüfungskommission für allgemeine Volks- und Hauptschulen“ und am 14. Juni d. J. zum „Vorsitzenden der Prüfungskommission für das katholische Religionslehramt an Mittelschulen“ bestellt. Außerdem wurde ihm am 4. Oktober 1957 die Funktion eines bischöflichen Kommissärs der Taubstummenanstalt in Linz übertragen.

Klostermann wollte sein Kanonikat auch nach der 1962 erfolgten Berufung an die Universität Wien beibehalten. Er reichte in Rom ein Gesuch um Dispens von seiner Chorverpflichtung ein. Solche Ansuchen wurden wiederholt positiv erledigt, im Falle Klostermanns erfolgte jedoch eine Ablehnung. Daraufhin verzichtete dieser am 13. Dezember 1963 auf das Kanonikat. Bischof Zauner hatte die Auffassung vertreten, daß ein abwesender Domherr eine „der wichtigsten Stellen im Domkapitel“ nicht ausfüllen könne und hatte daher auf dem Verzicht Klostermanns bestanden.

Der Universitätsprofessor

Der Wiener Pastoraltheologe Michael Pfliegler gab um 1950 Klostermann den Rat, sich zu habilitieren. Als Klostermann antwortete, er habe dafür keine Zeit, sagte Pfliegler zu ihm: „So fangen Sie wenigstens damit an“. Klostermann begann nun, seine apostolische Tätigkeit zu reflektieren und arbeitete elf Jahre lang viele Nachtstunden an seiner Habilitationsschrift, die im Jahre 1962 unter dem Titel „Das christliche Apostolat“ erschien und über 1100 Seiten umfaßt. Das Buch wurde wohl nicht von vielen gelesen. Es wurde auch nicht *das* Standardwerk des christlichen Apostolates, als das es gedacht war. Es ist aber das Dokument einer ungeheuren Arbeitskraft, die Michael Pfliegler so tief beeindruckt hat, daß er in seinem Gutachten meinte,

die Fakultät erweise sich selbst eine Ehre, wenn sie diese Schrift als Unterlage für die Habilitation annehme. Das Habilitationskolloquium fand am 27. Juni 1961 statt. Von der Probevorlesung wurde — unter Berücksichtigung der reichen Vortragstätigkeit Klostermanns — Abstand genommen.

Bischofskoadjutor Zauner war von Prof. Pfliegler schon 1954 in der Habilitationsangelegenheit konsultiert worden. Offenbar ging es dabei um eine (teilweise) Freistellung Klostermanns für die Erstellung der Habilitationsschrift. Zauner antwortete dem Professor, daß die Situation in der Diözese dies nicht zulasse, denn: „... der geistige Kampf und die weltanschauliche Auseinandersetzung“ können „nur von sehr wenigen in unserer Diözese bestimmend geführt und geleitet“ werden, und „zu diesen wenigen... zählt als erster Kämpfer Dr. Klostermann“. Zur geplanten Schrift sagte der Bischof: „Auch ich betrachte eine Erfassung der ganzen Materie in einem einzigen gesammelten Werk für sehr notwendig und nützlich. Dr. Klostermann wäre auch der Mann dafür. Aber die Arbeit in der Diözese dafür zu opfern, ist eine Gegenforderung, die mir doch zu schwer erscheint“. Er sagte allerdings nicht grundsätzlich nein zur Habilitation, sondern meinte: „So wird sich dieses Anliegen nur durch Kompromisse einigermaßen befriedigen lassen“. Einer dieser Kompromisse bestand darin, daß Klostermann 1955 vom Posten des „Diözesanjugendseelsorgers“ enthoben wurde. Bischof Zauner dankte Klostermann in einem Schreiben vom 20. Oktober 1955, in welchem er u. a. feststellte: „Durch Ihr Wirken wurde nicht nur die diözesane Jugendarbeit zur heutigen Blüte gebracht, darüber hinaus hat Ihre Arbeit zur Gestaltung der KA und besonders der Jugendarbeit in ganz Österreich beigetragen. Besonders ist die berufliche Gliederung der Jugend zum Großteil Ihrer Initiative zu verdanken“.

Als im Juni 1961 Michael Pfliegler seine Lehrtätigkeit als Professor für Pastoraltheologie an der Universität Wien beendete, bewarb sich Klostermann neben Univ.-Doz. Dr. Leopold Lentner und Dr. Friedrich Mittelstedt um die Nachfolge. Seine Plazierung an erster Stelle des Dreivorschlages konnte Pfliegler jedoch nicht durchsetzen, Klostermann wurde nach Lentner secundo loco gereiht. Das Bundesministerium für Unterricht unter Minister Dr. Heinrich Drimmel entschied sich dann aber doch für Klostermann, für den KA-Kreise interveniert hatten. Am 12. Oktober 1961 wurde er vom Ministerium zu Verhandlungen eingeladen. Klostermann informierte sofort den Bischof (20. Oktober 1961) und bat ihn um seine Zustimmung im Falle der Berufung. Der Bischof war ungehalten, weil keine Stelle in Wien Kontakt mit ihm aufgenommen hatte, und betraute mit Schreiben vom 27. Oktober 1961 Klostermann persönlich damit, von der Erzdiözese Wien „einen Ersatz“ zu erreichen; diese Forderung erklärte er zur „conditio sine qua non“. Er fügte aber auch hinzu: „In der Berufung selbst sehe ich eine große Ehrung Deiner Arbeit und beglückwünsche Dich von ganzem Herzen“.

Am 15. November 1961 schrieb der Bischof jedoch an Klostermann: „Mit Rücksicht auf Deine persönliche Bitte und die ehrende Berufung erhebe ich... keine weiteren Einwände. Ich wünsche eine erfolgreiche Laufbahn an der Universität“. Die Forderung nach einem „Ersatz“ wird in dem Brief nicht mehr erhoben.

Dekan Univ.-Prof. Dr. Franz Loidl teilte Klostermann am 29. November 1961 „ganz vertraulich“ mit, daß er an diesem Tage „offiziell, allerdings nur mündlich“ von seiner Ernennung zum Ordinarius für Pastoraltheologie erfahren habe.

Die „venia legendi“ für Pastoraltheologie wurde ihm erst am 8. Februar 1962 (Erlaß Zl. 34.904-1/62) erteilt. Am 13. Februar bat ihn Dekan Loidl um die Bekanntgabe der Vorlesungsthemen, auch wenn das Ernennungsdekret zum Professor noch nicht eingelangt war. Klostermann erhielt für das Sommersemester 1962 zunächst einen Lehrauftrag. Mit Entschließung des Bundespräsidenten vom 28. Juni 1962 (Zl. 5838) wurde er dann zum ordentlichen Universitätsprofessor ernannt. Am 17. Dezember 1962 legte er „in die Hand des Herrn Bundesministers für Unterricht“ seinen Diensteid ab. Damit war er, im Alter von über 55 Jahren, Ordinarius für Pastoraltheologie in Wien geworden.

Ander Fakultät war Klostermann von Anfang an in mehrfacher Weise ein Außenseiter. Manche Kollegen verziehen es ihm z. B. nicht, daß sie ihren Kandidaten Lentner nicht durchgebracht hatten. Der damalige Unterrichtsminister Heinrich Drimmel schrieb übrigens später einmal in einer Zeitung: „Gott möge mir verzeihen, daß ich Klostermann nach Wien berufen habe“. Er war enttäuscht, daß Klostermann in kirchlicher und politischer Hinsicht die Linie, die er erwartet hatte, nicht entschieden genug vertrat.

Wegen der Überbürdung durch seine neuen Aufgaben legte Klostermann am 20. Dezember 1962 die Stelle eines Assistenten der KA der Diözese Linz zurück. Der Bischof würdigte seine Verdienste in einem Dankschreiben vom 28. Dezember d. J. mit den Worten:

„Seit hochwst. Herr Domkapitular am 27. Mai 1945 vor der damaligen Dechantenkonferenz das grundlegende Referat über die KA gehalten haben und seit der offiziellen Proklamation in unserer Diözese durch den eigenen Hirtenbrief im Jahre 1950 haben Sie dem Anliegen des Laienapostolates in der Diözese Ihre ganze Kraft gewidmet . . . So verpflichtet mich der Moment, in dem hochwst. Herr Domkapitular dieses Amt (als Assistent der KA) zurücklegen, zum Ausdruck besonderer Dankbarkeit namens der Diözese, des Klerus und im besonderen der Laien“.

Klostermanns Engagement gehörte nun vor allem seiner akademischen Tätigkeit.

Der Professor der Pastoraltheologie hatte damals auch noch die Fächer Katechetik und Liturgik zu betreuen. Die Bereiche der Katechetik und Religionspädagogik ließ sich Klostermann durch die Vergabe von Lehraufträgen abnehmen. Liturgik las er bis 1967 selbst, d. h. bis zur Errichtung eines eigenen Lehrstuhles für „Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie“.

In den Vorlesungen entfaltete Klostermann seine Ideen von einer auf Gemeinde hin bezogenen Pastoral. Einen besonderen Schwerpunkt legte er auf Seminarübungen, Praktika und Privatisima; diese bot er auch noch nach seiner 1977 erfolgten Emeritierung an (bis 1982). Oft diskutierte er mit den Studenten bis tief in die Nacht hinein. Bei vielen von ihnen erfreute er sich vor allem aufgrund dieser persönlichen Auseinandersetzungen, auch wenn diese oft hart werden konnten, großer Beliebtheit.

Auch der Ruf Klostermanns als Wissenschaftler stieg sehr rasch an. Er wurde Mitherausgeber des fünfbandigen „Handbuchs der Pastoraltheologie“ sowie der zwölf Bände des „Pastorale“. Er war Redaktionsmitglied der internationalen Zeitschrift für die Praxis der Kirche „Diakonia“ sowie Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Concilium“. Eine Reihe umfangreicher Bücher aus seiner Feder erschien.

Der Konziltheologe

Schon vor seiner Berufung nach Wien war Ferdinand Klostermann auf Vorschlag von Kardinal Franz König, den er von der Studentenseelsorge her gut kannte, zum Konziltheologen berufen worden. Das Ernennungsschreiben des Staatssekretariats in die Kommission „dell' Apostolato dei Laici“ trägt das Datum 29. August 1960. Die Beschäftigung Klostermanns mit der Theorie und Praxis des Apostolates hat ihn für die päpstliche Kommission zur Ausarbeitung des Dekretes über das Laienapostolat besonders empfohlen.

Am 24. September 1962 ernannte ihn Papst Johannes XXIII. zum „Peritus“, am 15. November 1962 wurde er der Kommission „De Episcopis et Dioecesium regimine“ zugewiesen. Bis zum Abschluß des Konzils (1965) war er für dasselbe eifrig tätig. Sein dadurch bedingter häufiger Aufenthalt in Rom sowie das rasche Ansteigen seiner internationalen Bekanntheit machten ihm seine Stellung an der Fakultät nicht leichter.

Theologische Konzepte

Priester und Laien, das sind die beiden Brennpunkte der Ellipse Gemeinde, um die das theologische Denken Klostermanns kreiste. Zuerst beschäftigte ihn vor allem das Apostolat der Laien, von seiner Tätigkeit als Seelsorger her sowie wegen seiner Mitarbeit am Konzilsdekret. Er wollte keine klerikale Kirche und kannte die ungeheuren Reserven, die für die Kirche erschlossen werden können, wenn den Laien ihre Würde und ihr Auftrag aus Taufe und Firmung bewußt gemacht werden. Er wußte jedoch, daß eine Wiedererweckung des Laien in der Kirche auch eine neue Beschäftigung mit dem Priester provoziert. Als im Jahre 1967 bei einer Tagung in Luzern nach dem Charakteristikum des priesterlichen Dienstes gefragt wurde, sagte einer der Teilnehmer, er sehe es in der Gemeindeleitung. Klostermann nahm diese Idee auf und entwickelte sie konsequent weiter: Leitungsdienst heißt nicht nur, den „Vorsitz“ bei der Feier der Liturgie zu führen, sondern die Gemeinde in einem umfassenden Sinn für die Feier des Gottesdienstes zu bereiten. Das bedeutet: Mitarbeiter suchen, sie ausbilden oder ausbilden lassen, ihre Tätigkeit begleiten und koordinieren, die Gesamtverantwortung für Verkündigung, Liturgie und Diakonie tragen und die ganze Gemeinde repräsentieren.

Die Notwendigkeit, ja Unersetzlichkeit des priesterlichen Dienstes war ihm eine Selbstverständlichkeit. Daher reagierte er sehr früh auf den bald nach dem Konzil weltweit sich einstellenden Priestermangel. In seinem 600 Seiten umfassenden Buch „Priester für morgen“ (Innsbruck 1970) machte er radikale Vorschläge, um dem Priestermangel abzuhelpen und weiterem zuvorkommen: Es soll haupt- und nebenberufliche, ehelose und verheiratete Priester geben. Einige Jahre später stellte er die Frage: „Müssen die Priester aussterben?“ (Linz 1976). Er gab ein Buch mit dem Titel heraus „Der Priestermangel und seine Konsequenzen“ (Düsseldorf 1977). Immer wieder sprach er von einem Anrecht der Gemeinde auf Eucharistie und daher auch von einem Recht der Gemeinde auf einen Priester. Unermüdlich dokumentierte er die Entwicklung des Priestermangels in aller Welt („Die pastoralen Dienste heute“, Linz 1980). Leidenschaftlich erklärte er, wenn es auf längere Sicht nicht mehr möglich sei, unter den gegenwärtigen kirchenrechtlichen Voraussetzungen genügend Priester für die Gemeinden zu bekommen, sei die Leitung der Kirche verpflichtet, diese Voraussetzungen zu ändern.

Diese Vorschläge und Warnungen, diese theologischen Überlegungen und engagierten Appelle haben viel dazu beigetragen, den ganzen Ernst der Priesterfrage in der nachkonziliaren Kirche bewußt zu machen. Sie haben jedoch Klostermann selbst nicht nur bei manchen Bischöfen und in „Rom“ unbeliebt gemacht, sondern ihm auch die geflissentliche Nichtbeachtung mancher Kollegen von der Wissenschaft eingebracht, die sich mit derselben Materie beschäftigten.

Seine unermüdliche Sorge galt den Gemeinden. Mit dem Namen Klostermann verbindet sich die Leitidee für die Seelsorge nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, nämlich „die christliche Gemeinde“. Er wollte ursprünglich einen kleinen Aufsatz darüber schreiben, der aber so umfangreich wurde, daß er ihn in keiner Zeitschrift unterbrachte. Daher gab er ihn 1965 unter dem Titel „Prinzip Gemeinde“ als selbständiges Büchlein heraus. Es hat eine ungleich größere Bedeutung erlangt als alle anderen Bücher Klostermanns, die zum Teil recht dick geraten sind. Die Summe seiner Überlegungen als „Gemeindetheologe“ legte er später in einem zweibändigen Werk vor, das den bezeichnenden Titel trägt „Gemeinde — Kirche der Zukunft“ (1974). Als er 1977 emeritiert wurde, besuchte er eine ganze Reihe von Gemeinden und ließ sich von ihnen berichten. Die Frucht seiner Reflexionen war das Buch „Wie wird unsere Pfarrei eine Gemeinde?“ (Wien 1979).

Sorge um die Einheit der Kirchen

Im Jahre 1965 gründete Klostermann zusammen mit dem Systematiker der Evangelisch-Theologischen Fakultät Wien, Wilhelm Dantine, einen ökumenischen Arbeitskreis. Dieser Arbeitskreis verband die beiden Fakultäten zu einem ökumenischen Gespräch auf wissenschaftlichem Niveau. Aber auch die Ökumene mit den orthodoxen Kirchen war Klostermann

sehr wichtig. Er beteiligte sich von Anfang an an den Gesprächen der Stiftung „Pro Oriente“, die Kardinal König auf Anregung von Otto Mauer 1964 gegründet hat. Das Anliegen der Ökumene wurde ihm immer wichtiger. Aus einem Aufsatz, den er zum siebzigsten Geburtstag Dantines geschrieben hat, wurde das Projekt für ein Buch mit dem Titel „Die Zukunft der Ökumene“. Die Arbeit an diesem Werk beschäftigte ihn noch im letzten Sommer seines Lebens sehr intensiv. Er verbrachte ihn in seiner Ferienwohnung in Hellmonsödt (bei Linz) und versagte sich auch bei schönstem Wetter manchen längeren Spaziergang mit dem Hinweis: „Ich muß arbeiten; das Manuskript ist viel zu lang geworden; ich muß es kürzen, sonst nimmt es mir kein Verlag“. Auf Spaziergängen erzählte er gerne von diesem Buch. Je länger er daran arbeitete, desto mehr wuchs in ihm die Befürchtung, die Einheit der Kirchen werde immer an der Kleinkarietheit der Christen und auch der Kirchenführer scheitern; sie würden doch die Einheit letztlich immer nur um den Preis wollen, daß die andere Kirche genauso tut wie sie.

Maria Gangl, die getreue Haushälterin Klostermanns, berichtet, daß der „Herr Professor“ in jenem Sommer oft stundenlang an seinem Schreibtisch saß, daß aber mit der Arbeit nichts mehr weiterging. Mit letzter Kraft exzerpierte er aus den 2000 Seiten des Manuskripts 300 Seiten, um sie als Buch einem Verlag anzubieten. Leider waren die Anmerkungen unauffindbar, so daß das Vorhaben, es nach seinem Tod herauszubringen, aufgegeben werden mußte.

Er schrieb auch dieses letzte Buch wie alle seine Texte in der alten Gabelsberger Stenografie und ließ den Text durch zwei Sekretärinnen, die diese Schrift noch lesen konnten, reinschreiben. So liegt dieses Manuskript in zwei Schrifttypen vor. Nur die halbe vorletzte und die letzte Seite schrieb er in Langschrift mit eigener Hand:

„Ich habe bei dieser Arbeit selbst eine Wandlung durchgemacht. Ich verstehe jetzt die, die die endgültige Einheit oder Vereinigung aller Christen und christlichen Gemeinschaften für ein endzeitliches Ereignis halten; ja, ich habe bemerkt, daß ich selbst immer mehr zu dieser Meinung neige. Wenn nämlich diese Einheit da ist, dann wird auch das Volk Gottes in Fülle und Vollendung da sein, dann werden alle Kirchen verschwinden und im Reich Gottes aufgehen. Dann, wird es keine Nacht mehr geben und sie brauchen weder das Licht einer Lampe noch das Licht der Sonne. Denn der Herr, ihr Gott, wird über ihnen leuchten‘ (Offb 22,5). Dann wird auch die Große Ökumene sichtbar werden; ‚sie werden Sein Volk sein; und Er, Gott, wird bei ihnen sein‘ (Offb 21,3). Das heißt nicht, daß wir bis dahin nichts zu tun hätten als zu warten. Denn ‚wir sind nicht mehr fern vom Reich Gottes‘ (Mk 12,34); ‚die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe‘ (Mk 1,15; Lk 10,9.11), ja zu uns gekommen (Mt 12,28), so daß es ‚schon mitten unter euch‘ (uns) (Lk 17,21) ist. Darum können und sollen wir Jesus nachfolgen, können wir in und mit ihm schon Zeichen des Reiches setzen, können wir es schon anfanghaft erfahren und leben. Das gilt auch für die Einheit der Christen und Kirchen und unser Bemühen um sie, die ökumenische Bewegung. Tun wir alles, was wir können, aber bleiben wir nüchtern. Ich zitiere noch einmal das besonnene, gelassene und bescheidene Wort Pauls VI. aus dem ersten Jahr seines Pontifikates: ‚Wenn schon die Wiedervereinigung nicht in greifbarer Nähe ist, so sollte es doch wenigstens zu guter Nachbarschaft kommen.‘ Vielleicht kommen wir zum mindesten hier ein paar Schritte weiter.“

Liebe zur Welt

Vielen ist Klostermann aus seiner Studenten- und Kaplanszeit als unermüdlicher, ausdauernder Wanderer, Bergsteiger und Schifahrer in Erinnerung. Noch mit über sechzig Jahren verbrachte er seinen Sommerurlaub gerne in den Bergen Südtirols, ging er im Winter zum Schifahren auf den Arlberg. Geduldig ertrug er Kälte und Nässe und konnte stundenlang in gleichmäßigem Tempo dahinschreiten. Wenn jedoch die Sonne durchkam oder leuchtend unterging, ging auch über sein Gesicht ein Leuchten. Gerne betrachtete er die Farben der Gebirgsblumen oder einzelner Bäume.

Das Reisen wurde ihm immer wichtiger. Er wollte andere Menschen und Länder kennenlernen, und zwar möglichst viele. Es war ihm nicht zu anstrengend, sich im Urlaub täglich 500 Kilometer im Durchschnitt mit dem Auto fahren zu lassen, dazwischen immer wieder auszusteigen, um Städte und Kunstwerke zu besichtigen oder gar auf einen Kirchturm zu steigen. So fuhr er mit Freunden durch Frankreich und Spanien bis Portugal, durch Jugoslawien und Bulgarien nach Griechenland, durch Italien und Deutschland. Mit größtem Interesse unternahm er eine Studienreise durch die Sowjetunion und besuchte auch gerne die Österreich benachbarten Oststaaten. Mit seinen Verwandten machte er eine Fahrt nach England und Schottland sowie eine lange Nordlandreise. Er flog nach Amerika und Nordafrika. „Das Leben ist so kurz und die Welt so groß; ich kann es mir nicht leisten, zweimal in dasselbe Land zu reisen“, sagte er wiederholt.

Den größten Eindruck machte ihm aber wohl eine Reise durch mehrere Staaten Südamerikas, die er im Jahre 1976 mit seinem Freund, dem Tübinger Pastoraltheologen Norbert Greinacher, unternommen hatte. Die beiden sprachen mit vielen Bischöfen und Priestern, sie studierten die Basisgemeinden und standen immer wieder erschüttert vor dem Elend der Unwissenheit und Armut so vieler Menschen. Nach ihrer Rückkehr schrieben sie gemeinsam ein Buch: „Südamerika — eine Herausforderung für die Kirche in Europa“ (Einsiedeln/Zürich 1977). Doch dabei ließ er es nicht bewenden. Nach seinem Tod sagte der Steuerberater zu Klostermanns Schwester und Universalerbin: „Geld ist nicht viel da; Ihr Bruder hat ein Vermögen nach Südamerika geschickt.“

Klostermanns Liebe zur Welt drückte sich auch in seiner Liebe zur Kunst aus. Mit größter Aufmerksamkeit betrachtete er Bilder in verschiedenen Ausstellungen. Er hatte eine große Freude an seinen eigenen Bildern und Plastiken und konnte auf Spaziergängen stundenlang über Literatur und Kunst, vor allem auch die moderne, reden. „Das Kunstwerk ist für mich das vielleicht überzeugendste Zeugnis von Sinn: Es ist fast nichts Negatives mehr darin“, zitiert der Theologe und Kunstkritiker und jahrzehntelange Freund Klostermanns, Günter Rombold, aus einem solchen Gespräch. Die Bilder und Plastiken, die er im Laufe der Zeit gesammelt hatte und die ihm eine große Freude machten, vermachte er testamentarisch dem Otto-Mauer-Fonds, um den verstorbenen Freund für alle Anregungen auf dem Gebiet der Kunst dankbar zu ehren.

Die Lebensweise Klostermanns war immer streng und bescheiden. Er arbeitete täglich bis tief in die Nacht hinein und konnte wochenlang von Knäckebrot und Buttermilch leben. Wenn aber ein Gast kam, zeigte er seine ganze Freude an Essen und Trinken. Bis ins hohe Alter konnte er nach dem Abendessen noch stundenlang mit seinen Freunden beisammen bleiben und dabei Unmengen von Käse und Wein genießen, ohne dadurch seinen Schlaf zu gefährden.

Kirche als Leidenschaft

Das Thema, das Klostermann immer interessierte, war die Kirche. Bei aller Aufgeschlossenheit für die Welt und ihre Freuden, für die Kunst und ihre Schönheit, pendelte sich doch das Gespräch mit ihm immer wieder auf das Thema Kirche ein. Er konnte sich dabei so ereifern, daß er seine besten Freunde anschrie, wenn sie andere Meinungen vertraten. Nicht jeder von ihnen hat das gut vertragen, und mancher hat sich, besonders in den letzten Jahren, als die Bremsen seines Temperaments mehr und mehr versagten, von solchen Debatten herausgehalten oder sich überhaupt zurückgezogen. Er konnte in einen furchtbaren Zorn geraten, wenn seiner Meinung nach in der Kirche etwas schiefging. Er konnte sich maßlos über Bischöfe ärgern, die nach ihrer Ernennung sich nicht mehr erinnern konnten, daß sie vorher mit ihm per Du waren. „Soeben hat mich der sechste Bischof nach seiner Ernennung um ehrliche Kritik gebeten. Bei den anderen fünf habe ich es je einmal versucht. Sie haben sich nie mehr an mich gewandt“, hat er einmal gesagt. Er rügte immer wieder in aller Öffentlichkeit die seiner Meinung nach feige Haltung von Bischöfen, die nicht die Anliegen ihrer Diözesen in Rom vertraten, sondern nur die römischen Anordnungen in ihrer Diözese durchsetzen wollten.

Mit den Päpsten kam er nie ganz zurecht, außer mit Johannes XXIII. Ein kleines Büchlein über Johannes Paul II. mit dem Titel „Der Papst aus dem Osten“ (Wien 1980) war für manche eine Bestätigung, daß er einseitig und voreingenommen über die höchste Autorität in der Kirche denke. Es war für viele schwer mitzuvollziehen, daß die oft harte und auch subjektive Kritik Klostermanns aus einer lebenslänglichen und tiefen Sorge um die Kirche kam, daß diese auch wirklich dem Evangelium entspreche und sich nicht einfach in die übrigen Mächte dieser Welt einordne. Viele waren nicht bereit, seinen Zorn als einen heiligen Zorn anzuerkennen, seine Leidenschaft als Liebe, seine Kritik als Interesse an der Sache. Je mehr sich manche von ihm zurückzogen, desto mehr schätzte er die Begegnungen mit Freunden, die ihm treugeblieben waren. Er wollte jedoch niemals eine Freundschaft um den Preis des Schweigens über Zustände, die ihm unrecht erschienen, aufrecht erhalten.

Krankheit und Sterben

Im Jahre 1970 mußte Klostermann eine Niere entfernt werden, die von Krebs befallen war. Vier Tage nach der schweren Operation mußte er abermals wegen innerer Blutungen operiert werden. Er war überzeugt, daß dies sein Ende bedeute und erzählte bei einer späteren Ferienreise auf einem Hügel in der Provence: „Ich habe gedacht, daß ich jetzt sterben muß. Ich habe gefühlt, daß ich sinke, tiefer und tiefer. Ich habe an nichts gedacht; nichts aus dem Evangelium oder aus der Theologie ist mir eingefallen. Kein Gedanke an Gott und Christus, an ein Gebet oder Sakrament. Ich habe nur gefühlt, daß ich falle, aber nicht ins Bodenlose. Ich war mir ganz sicher: Wenn ich unten bin, werde ich gehalten, bin ich geborgen. Wenn alle Theologie, die ich aufgenommen und selbst getrieben habe, wenn alle Sakramente, die ich gefeiert habe und die ganze Botschaft des Evangeliums, die ich geglaubt habe, dieses eine bewirkt haben, dann hat es sich gelohnt.“

Doch diese gefürchtete zweite Operation brachte ihm nicht den Tod. Einige Tage danach las er in der Intensivstation schon wieder die Kathpress und unterhielt sich mit Besuchern über neueste Entwicklungen in der Politik und Kirche, als ob nichts gewesen wäre. Man sagte ihm, er werde höchstens noch fünf Jahre leben. Es traten Metastasen in der Lunge auf, die ihn mehr und mehr am Atmen behinderten. In seinem letzten Lebensjahr kamen dazu noch Metastasen in den Knochen, die ihm oft große Schmerzen bereitet haben. Obwohl er über seine Krankheit genau Bescheid wußte, ließ er sich dadurch nichts von der Freude am Leben nehmen und schon gar nicht von der Arbeit abhalten. Mit gelöster Sachlichkeit sprach er wiederholt über seinen Zustand, unternahm noch große Reisen und ordnete seinen Nachlaß.

Am 22. Oktober 1982 kehrte er von Hellmonsödt nach Wien zurück. Einige Tage darauf mußte er sich ins Krankenhaus begeben und konnte es bis zu seinem Tod nicht mehr verlassen. Er klagte über Schmerzen in den Beinen und über völlige Interesslosigkeit an Nachrichten oder Lektüre. Einigen Besuchern gegenüber sagte er: „Jetzt wird es Zeit, daß ich sterbe; mir tun die Füße schon so weh, und außerdem bin ich so neugierig auf das Nachher.“ In dieser gelassenen Haltung gegenüber dem Tod starb er am 22. Dezember 1982 in Wien. Zu seinem Begräbnis am 30. Dezember am Urfahrer Friedhof in Linz, neben dem Grab seiner Eltern, erschienen fünf Bischöfe und viele dankbare Freunde, manche von weither.

In seiner Ansprache bei der Begräbnismesse in der Christkönigskirche in Urfahr würdigte Prälat Franz Vieböck den Verstorbenen als einen Priester, „der sein Leben in der Nachfolge Christi und im rastlosen Dienst für sein Reich verbracht hat“. Abschließend sagte er:

„Klostermann wird allen, die ihn gekannt haben und die mit ihm gearbeitet haben, als dynamische Persönlichkeit, als Feuergeist, der auch andere anfeuern konnte, als zielbewußter und tatkräftiger Arbeiter in Erinnerung bleiben. Und doch: Er war sich des Bruchstückhaften allen menschlichen Tuns und Denkens bewußt. Das scheint mir hervorzugehen aus dem Wort Newmans, das nach seinem Wunsch auf die Parte gesetzt wurde: Aus Schatten und Bildern in dein Licht und deine Wahrheit.“

Daß er nun in ewigem Licht die volle Wahrheit schauen darf, ist unser Wunsch und Gebet für ihn. Daß er uns, die noch in Schatten wandeln und nur in Bildern sehen, mit seiner Freundschaft weiter begleite, ist unsere Bitte an ihn“.

Die Leistungen Klostermanns fanden Anerkennung mit einer Reihe kirchlicher und staatlicher Auszeichnungen: Geistlicher Rat (6. Oktober 1946), Konsistorialrat (13. Mai 1951), Päpstlicher Ehrenkämmerer (Monsignore, 20. Jänner 1954), Konsulent der OÖ. Landesregierung für Kunstpflege (20. Juni 1959), Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich (7. September 1977), Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien in Gold (7. Dezember 1978).

VERÖFFENTLICHUNGEN:

a) Bücher (Verfasser und Mitverfasser)

- Das christliche Apostolat, Innsbruck 1962.
Prinzip Gemeinde. Gemeinde als Prinzip des kirchlichen Lebens und der Pastoraltheologie als der Theologie dieses Lebens (WBTh 11), Wien 1965.
Priester für morgen, Innsbruck 1970.
Die Gemeinde Christi. Prinzipien, Dienste, Formen, Augsburg 1972.
Gemeinde — Kirche der Zukunft. Thesen, Dienste, Modelle, 2 Bde., Freiburg 1974.
Kirche — Ereignis und Institution. Überlegungen zur Herrschafts- und Institutionsproblematik in der Kirche, Wien 1976.
Wie wird unsere Pfarre eine Gemeinde? Für alle Mitarbeiter in der Pfarrgemeinde, Wien 1979.
Die pastoralen Dienste heute. Priester und Laien im pastoralen Dienst. Situation und Bewältigung, Linz 1980.
Der Papst aus dem Osten, Wien 1980.

Gemeinde ohne Priester. Ist der Zölibat eine Ursache?, Mainz 1981.

Ich weiß, wem ich geglaubt habe. Erinnerungen und Briefe aus der NS-Zeit, Wien 1987 (posthum herausgegeben von R. Zinnhobler, eingeleitet von W. Zauner).

b) Aufsätze

Zahlreiche Beiträge in verschiedenen Zeitschriften, hauptsächlich in: Der Seelsorger, Diakonia, Concilium, ThPQ. (Vgl. die Bibliographie von A. Kirchmayr, angeführt unter Literatur.)

c) Herausgeber bzw. Mitherausgeber

- Kirche in Österreich 1918—1965, Wien 1966—1967.
Handbuch der Pastoraltheologie ab Bd. 3, Freiburg 1968.
Lexikon der Pastoraltheologie, Freiburg 1972.
Praktische Theologie heute, München 1974.
Pastoraltheologie, ein entscheidender Teil der josephinischen Studienreform, Wien 1979.

QUELLEN:

a) schriftliche:

- Akten des Kath.-theol. Dekanates der Universität Wien für die Jahre 1960 bis 1962.
OAL, Pers.-A. Ferdinand Klostermann.
Klostermann-Nachlaß im Besitz von Frau Anna Gusner (Urfahr).

b) mündliche:

- Maria Gangl (Wien); Anna Gusner (Linz); Prof. Dr. Günter Rombold (Linz).

LITERATUR:

H. ERHARTER, A. KIRCHMAYR, J. LANGE, J. MÜLLER (Hg.), Prophetische Diakonie, Impulse und Modelle für eine zukunftsweisende Pastoral (F. Klostermann zum 70. Geburtstag), Wien 1977.

N. GREINACHER, Partielle Identifikation mit der Kirche. Zum Tode von Ferdinand Klostermann, in: SOG 13 (1983) 1/22.

A. HOFER, Klostermann im Lainzer Kreis, in: SOG 13 (1983) 25f.

A. KIRCHMAYR, Bibliographie von Ferdinand Klostermann, in: F. Klostermann, Ich weiß, wem ich geglaubt habe, Wien 1987, 126—136.

A. KIRCHMAYR, Ferdinand Klostermann. Ein Nachruf auf einen prophetischen Zeitgenossen, in: SOG 13 (1983) 1/5—18.

J. LENZENWEGER, Ansprache anlässlich des Begräbnisses von Ferdinand Klostermann. Linz-Urfahr am 30. Dezember 1982 (Manuskript, Veröffentlichung vorgesehen in: NAGDL, Jg. 7).

K. LÜTHI, „... einfach schauerlich!“ Ferdinand Klostermann als Freund und Skeptiker der Ökumene, in: SOG 13 (1983) 1/23f.

F. SALCHER, Das Priesterbild bei Ferdinand Klostermann, Diplomarbeit aus Pastoraltheologie (Maschinschrift), Linz 1981.

A. SCHWARZ, Pastoraltheologie und Kerygmata, in: E. Ch. Suttner (Hg.), Die Kath.-Theologische Fakultät der Universität Wien 1884—1894. Festschrift zum 600-Jahr-Jubiläum, Berlin 1984, 247—272, hier bes. 261—267.

M. THANNER — B. HOLZNER, Klostermann oder die Unvernünftigen sterben aus, in: SOG 13 (1983) 1/24f.

E. WEINZIERL, Ferdinand Klostermann (1907 bis 1982), in: actio catholica 1983, H.1, 27f.

W. ZAUNER, Ferdinand Klostermann. Kirche als Leidenschaft, in: F. Klostermann, Ich weiß, wem ich geglaubt habe, Wien 1987, 9—20.

R. ZINNHOBLER, Der andere Klostermann, in: ThPQ 124 (1986), 273—279.

R. ZINNHOBLER, Ferdinand Klostermann, in: J. Potier (Hg.), Christen im Widerstand gegen das Dritte Reich, Stuttgart 1988, 527—537.